

Ist Mozarts „Zauberflöte“ rassistisch?

Manche Textstellen in berühmten Opern haben Geschlechterklischees oder die Hautfarbe zum Thema. Das erregt inzwischen Missfallen bei einigen Musikfreunden. Es gibt bereits Intendanten und Regisseure, die vorsorglich ins Libretto eingreifen.



Eine Aufführung der Oper „Die Zauberflöte“ von Wolfgang Amadeus Mozart auf der Seebühne im österreichischen Bregenz. Die Szene zeigt Tenor Rainer Trost als Tamino. ARCHIVFOTO: FELIX KÄSTLE/DPA

VON WOLFRAM GOERTZ

DÜSSELDORF | Die Welt der Oper ist politisch hochgradig inkorrekt, das erhöht ihren Reiz. Fortwährend wird verhöhnt, verspottet, verleumdet, gehasst, verachtet, betrogen und gemordet, das beginnt schon bei Claudio Monteverdi und hört bis heute nicht auf. Mozarts „Don Giovanni“

dürfte ein Intendant nach „Me too“ kaum noch auf den Spielplan setzen, weil das Frauenbild des legendären Ero-
tomanen, um es vorsichtig zu formulieren, sehr pointiert
ist. In „Così fan tutte“ machen zwei Offiziere ihre Verlob-
ten zum Wettobjekt. In Richard Wagners „Walküre“ gibt
Wotan zu erkennen, worin er, der Gott, die Aufgabe der
weiblichen Titelheldin Brünnhilde sieht: „Wer bist du, als
meines Willens blind wählende Kür?“ Dieses Frauenbild
offenbare eine gestrige Macho-Haltung, sagen Bedenken-
träger.

Bislang wurden und werden alle diese Meisterwerke trotz-
dem gespielt, weil in den Künsten das Spannende ohne das
Verwerfliche nicht zu haben ist; meist setzt es die Dynamik
erst in Gang. Programmhefte und Einführungsvorträge
können solche heiklen Aspekte aufarbeiten – und im Ein-
klang mit der Regie etwa darauf hinweisen, dass im weite-
ren Verlauf von „Così“ gerade die Männer ihr blaues Wun-
der erleben.

Nun aber kommt abermals Feuer in die Debatte, denn die
Organisation Critical Classics will laut NDR mit der Harke
durch Opernlibretti fegen. Zu finden gibt es einiges, sagen
sie: den latenten anti-asiatischen Rassismus in Puccinis
„Turandot“. Das demütigende Selbstbild des Schwarzen
Monostatos in der „Zauberflöte“ („weil ein Schwarzer
hässlich ist“). Das abschätzige Urteil, das ein Priester über
Frauen fällt: „Ein Weib tut wenig, plaudert viel.“ Darüber
müsse dringend nachgedacht werden, sagen die Critical-
Classics-Leute. Eine Neuformulierung sei wichtig, alte
Denkmuster gehörten nicht mehr in unsere Zeit und nicht
auf unsere Bühnen. Manchmal berufen sich die Diskutan-
ten auf Hegel, der die „Zauberflöte“ sowieso für ein
„Machwerk“ hielt.

Manche Opernfreunde empfinden für diesen aufklärerischen Ansatz Sympathie, andere lehnen ihn rundweg ab. Bei Verdis „Otello“ trägt er bereits Früchte, immer seltener wird der Titelheld als Schwarzer dargestellt (obwohl sich Otello im Text selbst einen „Mohren“ nennt). Auch das Blackfacing in Verdis „Aida“ als ägyptisch-äthiopischer Konfliktoper ist weitgehend ausradiert. Über die antisemitischen Chiffren in Wagners „Ring“ wird ohnedies seit vielen Jahren diskutiert. Bislang gibt es aber vermutlich kein einziges Opernhaus, das in Wagners Originaltext eingegriffen hätte.

Der Operndramaturg Klaus Zehelein hat sich gegenüber den Absichten von Critical Classics eindeutig geäußert. Er verwahrt sich laut NDR gegen den Anspruch, das „Schmutzige, das Diskriminierende aus der Literatur zu eliminieren“ oder auch das „Skandalöse wegzuretuschieren“, wie er es nennt. „Unsere Künste werden dann wohlfeile Botschaften, um die Gefühle unserer Besucher nicht zu verletzen.“ Zehelein weiter: „Was wäre denn Kunst anderes, als Wunden zu zeigen?“

Der Regisseur und Wuppertaler Opernintendant Berthold Schneider, der Critical Classics nahesteht, ist anderer Meinung: Das Publikum von heute „besteht auch ganz viel aus Leuten, die das zum ersten Mal sehen. Die interessiert auch nicht, ob das jetzt ein hochwichtiges Werk des Repertoires ist, was seit 250 Jahren gespielt wird. Die sitzen hier und heute drin, die wollen einen guten Abend haben – und sie wollen bitte einen Abend haben, wo keine Menschen beleidigt werden.“

Haben diese Leute, so möchte man fragen, denn einen guten Abend, wenn Menschen auf der Bühne umgebracht werden? Sind Morde okay, anzügliche Bemerkungen aber

nicht? Wo fängt die Kritikwürdigkeit an, wo hört sie auf? Und glaubt Schneider wirklich, dass irgendein Mensch in irgendeinem Publikum dieser Welt jenen Satz des Priesters in der „Zauberflöte“ ernst nimmt? Leicht durchschaut jeder Besucher, dass diese Priesterkaste ein seniler Männerbund ist – und gerade ein Mann wie Papageno derjenige, der „viel plaudert“.

Zudem muss man auch den Kontext berücksichtigen. Der ominöse Satz des Priesters über das „Weib“ ist eine Retourkutsche; zu Beginn der Oper hatten die drei Damen als Abgesandte der Königin der Nacht über die Weisheitstempler gelästert und Tamino vor ihnen gewarnt: „Man zischelt viel sich in die Ohren von dieser Priester falschem Sinn!“ Tatsächlich, in der „Zauberflöte“ wird scharf geschossen, diese Würze macht die Qualität des Werks aus.

Und sie ist die Bedingung für die Liebe des hohen Paares. Wie der Musikforscher Rainer Riehn schreibt, ist „die Vereinigung von Mann und Frau die Synthese des dramaturgischen Prinzips der Oper“. Tamino und Pamina können erst ein Paar werden, wenn zuvor – auch verbal – die Klängen gekreuzt wurden. Beide können einander überhaupt nur aufrichtig lieben, wenn sie alle Einflüsterungen der Umwelt und sogar der Familie, alle Feindschaften ihrer Welten widerlegt und hinter sich gelassen haben. Ivan Nagel hat in seinem grandiosen Mozart-Buch „Autonomie und Gnade“ diese Wegstrecke der Pamina beschrieben: „Die Tode aber, die Pamina durchschreiten muss, um der Wahrheit ihres Lebens mächtig zu werden“ seien weder „Passionsweg oder Siegeszug“, sondern „Erfahrungen“. Ihre große g-Moll-Arie versinkt in atemberaubender Stille und Todesnähe. Jedes Wort über geschwätziges „Weiber“ ist in diesem Moment widerlegt.

Bevor die Hygieniker einschreiten, bedarf es sorgsamer Prüfung. Hat der thematisch-musikalische Exotismus in Puccinis „Madama Butterfly“ tatsächlich einen rassistischen Beigeschmack – oder ist es Kolorit, wie etwa das Zitat der US-Hymne? Und was jenen Satz des Monostatos betrifft: Ist er wirklich eine Selbstbezeichnung oder nicht vielmehr die Klage eines Betroffenen über das Bild, das die Welt oftmals von Schwarzen hat? Solche Debatten sind wichtig und müssen geführt werden, bevor Text umgeschrieben oder gleich amputiert wird.

INFO

Einschlägige Zitate von Mozart, Wagner, Verdi

Mozart I: Priester zu Tamino: „Ein Weib tut wenig, plaudert viel.“

Mozart II: Monostatos über sich selbst: „Alles fühlt der Liebe Freuden, schnäbelt, tändelt, herzt und küsst; und ich soll die Liebe meiden, weil ein Schwarzer hässlich ist.“

Wagner: Wotan zu Brünnhilde: „Wer bist du, als meines Willens blind wählende Kür?“

Verdi: Otello über sich selbst: „Mir, dem Mohren, nicht Anmut ward beschert!“